

Die Reise zum Licht

Porträt Jahr für Jahr geht Andreas Natterer ein Stück weiter auf dem Jakobsweg. Was den Korbflechter aus Kornwestheim von anderen Pilgern unterscheidet: er ist blind. *Von Marta Popowska*

Als er anderthalb Jahre alt war, träufelte ein Arzt dem Jungen dieses fürchterliche Zeug in die Augen. Auf dem Medikamentenfläschchen war ein Totenkopf abgebildet. „Das hat gebrannt wie Feuer“, sagt Andreas Natterer. Er wehrte sich dermaßen gegen die Behandlung, dass man ihn damals an den Armen und Beinen festhalten musste – so haben es ihm seine Eltern später erzählt.

Andreas Natterer kam blind zur Welt. Der Name der brennenden Flüssigkeit, die ihm der Arzt in die Augen tat, ist ihm unbekannt. Er weiß nur, dass sie ihn wieder sehen lassen sollte. Auf dem linken Auge gelang dies zu zwei Prozent, auf dem rechten zu vier Prozent. Grobe Umrisse und Farben nimmt er wahr – „und schöne Frauen“.

Der 46-Jährige arbeitet im Haus des Blindenhandwerks in Oberesslingen. Dort stellt er in Handarbeit Bürsten und Besen her, weil ihm das Korbflechten, das er mal gelernt hat, keinen rechten Spaß mehr machte. Da hat er eben umgelernt – warum sollte er auch etwas machen, dass ihm keinen Spaß bereite? Stolz ist er ein wenig. Auf das, was er geschafft hat. Und auch auf das, was er sich noch vorgenommen hat.

Unterwegs in der Gruppe

Vor einigen Jahren infizierte er sich mit einem Virus. Er nennt ihn den Pilgervirus. Seitdem wandert er jedes Jahr auf Gottespfaden, genauer gesagt auf dem Jakobsweg in Richtung Spanien. Knapp 1400 Kilometer hat er schon hinter sich, 1700 Kilometer liegen noch vor ihm. Aufgrund seiner Schwäche kann er den Weg nicht allein bewältigen und hat sich einer Pilgergruppe angeschlossen. Ginge es nur nach der Kondition, wäre das für ihn allein kein Problem. Schließlich wandert er schon seit seiner Jugend. Im Schwarzwald, wo er herkommt, ist er bereits alle Fernwanderwege abgelaufen. Die Schwäbische Alb hat er oft erkundet. Er sieht die Schönheit der Natur nicht. Aber er hört, riecht und spürt sie. Und bei seiner Reise auf dem Camino kommt etwas anderes dazu. Da fühlt er sich Gott noch ein bisschen näher als sonst.

Wenn er irgendwann in der Pilgerstadt Santiago de Compostela ankommt, will er dem Herrn danken, dass er trotz seiner Behinderung so weit gekommen ist – „das ist der eigentliche Grund meiner Wanderung“. Er sagt das völlig ohne Pathos. Andreas Natterer ist ein gläubiger Mensch. Richtig zu Gott gefunden habe er aber erst durch den Jakobsweg, sagt er.

Abertausende pilgern jährlich nach Santiago. Ein Blinder auf dem Jakobsweg ist etwas Besonderes. Natterer hat unterwegs noch keinen ohne Augenlicht getroffen – und ihm begegnen viele Menschen. Auch der Pilgerstelle der Diözese Rottenburg-Stuttgart sind keine blinden Wanderer bekannt. Die meisten Pilger beginnen ihren Weg in den Pyrenäen. Natterer hingegen startete „am Bettvorleger“, wie er sagt, in der Nähe seines Wohnorts Kornwestheim, durchquerte ganz Süddeutschland. Dann war er warm für die Auslandsetappen.

Am 7. Juni vergangenen Jahres – das Datum wird er nie vergessen – kam er in der Rhône-Alpes-Region mit seiner Pilgergruppe in ein Unwetter. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als unter dem Vordach eines Hauses Unterschlupf zu suchen. Der Besitzer schien von Nächstenliebe nicht viel zu halten und vertrieb die Schutzsuchenden mit einem uncharmanten „Au Revoir“ von seinem Grund und Boden. Ein Stückchen weiter versuchte Natterer mit seiner Pilgerschwester Anneliese über einen Zaun zu klettern. „Ich hatte mein rechtes Bein schon drübergesetzt, das linke hing noch in der Luft. In diesem Moment fuhr der Blitz herunter, ich konnte regelrecht fühlen, wie er sich seinen Weg bahnte, über meinen Schirm, den Arm entlang durch den ganzen

Körper weiter in den von Anneliese, die mich in dem Moment stützte.“

Schmerzen im Arm habe er danach gehabt, bei Anneliese sei es etwas schlimmer gewesen. „Ich bin als Erstes in eine Kirche und hab dem Herrgott gedankt, dass nichts weiter passiert ist“, sagt Natterer. Er glaubt fest daran, dass der Heilige Jakob seine schützende Hand über sie gehalten hat – und ließ sich nicht entmutigen. Am nächsten Tag schnappte er sich seine Wanderstöcke und ging weiter. Einer wie er lässt sich weder von seinem Handicap noch vor irgendwelchen Naturgewalten abhalten.

Den Gedanken, den Jakobsweg zu gehen, hatte Natterer bereits vor 13 Jahren. Er dachte, das sei eine schöne Aufgabe für die Rentenzeit. Vor vier Jahren schoss ihm dann etwas anderes durch den Sinn: „Wieso warten? Wer weiß, ob ich später überhaupt noch kann?“ So griff er zum Telefonhörer. Über das bayerische Pilgerbüro buchte er sein Gesamtpaket, so wie andere ihren Italienurlaub. Pilgern ist längst ein Geschäft, wenn auch mit Gottes Segen. Laut der Statistik des Domkapitels der Kathedrale von Santiago de Compostela steigt die Zahl der Pilger stetig. Während 1970 nur 68 Gläubige den Weg zum Grab des Jakobus bestritten, waren es 2009 mehr als 140 000. Im vergangenen Jahr, dem Heiligen Compostolanischen Jahr, sogar 270 000.

Natterers Auslandsreise beginnt jedes Mal gleich: Zunächst steigt er in den Zug nach Lindau, dort sammelt ihn der Pilgerbus ein, der dann jeden Wanderer zu dem Ort bringt, an dem er beim letzten Mal aufhörte. Am liebsten würde Natterer mehrmals im Jahr auf Wanderschaft gehen, jedoch sind die Anfahrtswege mittlerweile zu weit. Jetzt, wo er schon in Frankreich ist.

Die nächste Etappe führt ihn kommenden Juni von La Côte-Saint-André nach Le Puy ins französische Zentralmassiv. Jahr für Jahr, Stück für Stück, nähert er sich dem Ziel. Pro Tag schafft er 20 bis 25 Kilometer.

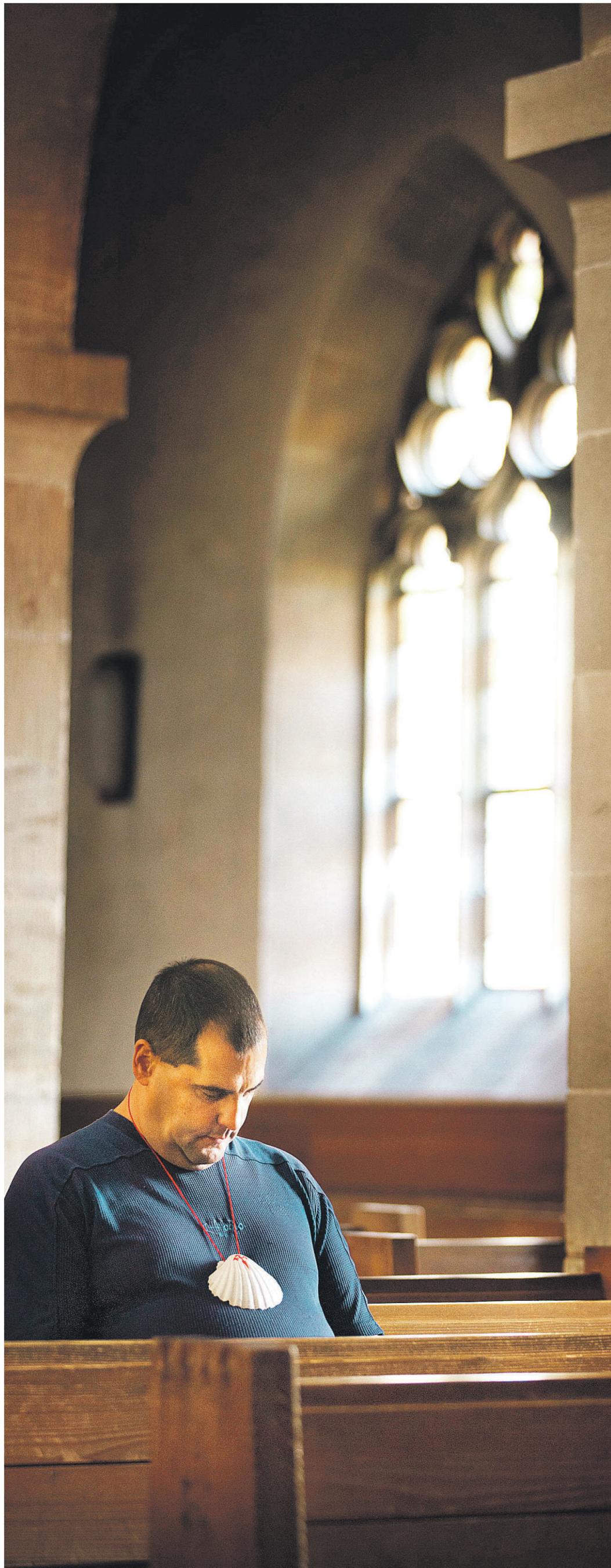
Ursprünglich wollte Natterer an seinem 50. Geburtstag in Santiago de Compostela ankommen. Doch daraus wird vermutlich nichts, er muss langfristiger planen. „Das ist jetzt eben so, da kann ich mit leben“, sagt er. Momente, in denen ihm die Lust vergeht, gibt es kaum, „man braucht nur wetterfeste Kleidung, dann geht's“. Den inneren Schweinehund kenne er schon. Doch im Bewusstsein, mit jedem Schritt dem Ziel näher zu kommen, sei es einfach, die Zweifel wieder zu überwinden.

Weiter bis zum Meer

In den vielen Kirchen und Klöstern entlang des Jakobsweges kann er neue Kraft tanken und zur Ruhe kommen. „An offenen Kirchen kann man doch nicht vorbeigehen“, sagt Natterer. Besonders die in Frankreich haben es ihm angetan, da laufe immer schöne klassische Musik im Hintergrund. Was er nicht mit eigenen Sinnen wahrnehmen kann, lässt er sich beschreiben.

Wenn Natterer in der Kathedrale in Santiago ankommt, wird für ihn nicht Schluss sein. Er gehört zu den wenigen Pilgern, die noch weiter wollen – bis zum Kap Finisterre, an das Ende der Welt, wie man einst annahm. Früher war es Brauch, die Reise 60 Kilometer westlich von Santiago an der galizischen Westküste zu beenden. Dort holten die Wanderer eine Jakobsmuschel aus dem Meer, die ihnen zu Hause ein gewisses Ansehen sicherte. Viele nahmen die Muschel auch als Beigabe mit ins Grab.

Manche Pilger steigen in Santiago für die letzte Etappe in den Bus zum Kap. Andreas Natterer auf keinen Fall. Denn nur, wer die Strecke zu Fuß, zu Rad oder zu Pferd zurücklegt, wird in der Pilgerherberge an der Küste aufgenommen. Und die ist sein Ziel. Es wird der bewegendste Moment in seinem Leben sein, das weiß er jetzt schon. „Und wenn ich im Sommer ankomme, kann ich sogar noch baden gehen.“



In Kirchen tankt Andreas Natterer neue Kraft. 1700 Kilometer hat der Jakobspilger noch vor sich.

Foto: Gottfried Stoppel